

## **Gemeinde Jesu Christi im 21. Jahrhundert (Teil 1)**

**Wie können wir die Herausforderungen der veränderten gesellschaftlichen Situation meistern?**

*von Michael Winkler*

*Unsere heutige Welt erlebt epochale Veränderungen. Das fordert auch uns als Kirchen und Gemeinden heraus, unser Lebenskonzept zu überdenken. Wir erleben, wie organisierte Formen der Spiritualität und des gemeindlichen Lebens in Frage gestellt und nur noch punktuell angenommen werden. Wir müssen feststellen, dass eine wachsende Zahl von Christen nicht länger gemeindlich organisiert ist. Wie positionieren wir uns angemessen in solch einer Umbruchszeit?*

*Michael Winkler, Initiator der »Werkstatt für Gemeindeaufbau« in Ditzingen, gibt in diesem Beitrag Anteil an seinen Reflexionen: Er beschreibt, was aus seiner Sicht wesentlich dazu beiträgt, unsere Gemeinden auf die aktuellen Veränderungen vorzubereiten. Er sensibilisiert für konkrete Entwicklungen im gemeindlichen Leben. Und er macht einen praktischen Vorschlag, wie sowohl kleine als auch große Gemeinden die veränderte Welt, in der sie sich wiederfinden, selbst wiederum verändern und im Sinne des Evangeliums prägen können!*

### **Die richtige Vorbereitung ist entscheidend**

Persönlich sind mir folgende Aspekte als Vorbereitung für Zeiten der Veränderung wichtig geworden:

- Die Bedeutung des sogenannten „fünfältigen Dienstes“ mit besonderer Betonung der Apostel und Propheten und des dienenden Charakters dieser Ämter zur „Zurüstung der Heiligen“ (vgl. Eph 4,11–15)
- Eine Rückbesinnung auf die jüdisch-hebräischen Wurzeln des christlichen Glaubens
- Persönliche geistliche Erneuerung durch das Erleben der spürbaren Gegenwart Gottes
- Ein Verständnis vom „Reich Gottes“, das alle Lebensbereiche durchdringt und nicht länger zwischen Glauben am Sonntag und im Alltag unterscheidet
- Die zentrale Rolle der Person Jesu und die grundlegende Botschaft des Evangeliums
- Hören auf den Heiligen Geist, um anderen Ermutigung und Segen zuzusprechen

### **Veränderungen im Gemeindeleben erkennen**

Dies sind einige ernst zu nehmende Entwicklungen im Gemeindeleben, die ich beobachtet habe:

- Langjährige Christen verlassen die etablierten Gemeinden aus Frustration oder weil sie den Eindruck haben, es komme etwas anderes, wobei sie dieses Neue oft nicht benennen können.
- Eine wachsende Zahl von Christen sehnt sich nach „ordensähnlichem Leben“ und möchte eine mehr kontemplative Spiritualität leben.
- Die klassischen Hauskreise, welche die pastorale Betreuung der Gemeindeglieder garantieren sollten, werden oft nur noch angenommen, wenn es persönlichen Nutzen bringt oder sie für beziehungsarme Menschen zum Ort der Begegnung im Sinne eines wöchentlichen „Stammtischs“ werden.
- Die Möglichkeiten des Informationszeitalters werden zur Weiterbildung und Inspiration genutzt und wichtige Erfahrungen werden nicht mehr in der „Heimatgemeinde“ gemacht, was zu einer inneren Distanz zu dieser führt.
- Gemeinden mit attraktiven Gottesdiensten und Programmen, begabten Persönlichkeiten mit zeitgemäßem Auftreten werden zum Maßstab, an dem sich Pastoren kleinerer Gemeinden messen lassen müssen. Das betrifft den Standard der Predigt, der Musik und der Programmangebote.
- Zugleich wirken diese durchgestylten Gemeinden, die einem gut funktionierenden Unternehmen gleichen, für zunehmend viele Christen abstoßend, unpersönlich, dominierend und zu sehr „gemanagt“. Die Sehnsucht nach Nähe, Echtheit, Authentizität, gelebter ganzheitlicher Gemeinschaft, weg vom Programm hin zum Organischen, wird gesucht.
- Ehrenamtliche Mitarbeiter können sich aus zeitlichen Gründen nicht mehr so einbringen wie früher. Wer im Beruf Verantwortung trägt, sich weiterbildet oder an anderer Stelle gesellschaftlich engagiert, kann sich nur noch bedingt in der Gemeinde engagieren. Gottesdienste und Veranstaltungen werden unregelmäßiger besucht, mehr Bedürftige treffen auf immer weniger „Leistungsträger“.
- Nur in wenigen Gegenden Deutschlands gibt es genügend viele und starke Gemeinden, die das geistliche Leben in ihrer Region spürbar prägen. Hier braucht es eine konsequente inkarnatorisch-missionale Arbeit. Wo in christlich geprägten Gegenden auf vergangenes Gebet, gläubige Familienmitglieder, kirchliche Jugendarbeit etc. zurückgegriffen werden kann, kommt es schneller zu neuen geistlichen Aufbrüchen.

## **Was ist zu tun?**

*Da Gottes Methode zu jeder Zeit Menschen sind, kann es nicht darum gehen, nur neue Programme zu entwickeln und aufzulegen. Die Antwort auf die Herausforderung unserer sich verändernden Welt liegt darin, „Jüngerschaft“ in unseren Gemeinden konsequent zu stärken.*

Es geht nicht ohne die zeitaufwendige, mit persönlichem Einsatz verbundene Begleitung von Menschen, die sich in die Nachfolge Jesu rufen ließen. Es braucht Menschen, die anderen zur Seite stehen, sie in das Glaubensleben mit Jesus einführen und lebensnah begleiten. Nennen wir sie Katecheten: Personen, die selbst nicht mehr am Anfang des Weges mit Gott stehen, sondern eine geistliche Vater- oder Mutterrolle übernehmen und durch ihr Vorbild, ihre Unterweisung, Hilfestellung und Gebete in ein Leben der Gemeinschaft mit Jesus hineinführen.

Diese Katecheten greifen auf „Werkzeuge“ zurück wie Medien, Seminare zur Lebensbereinigung, Seelsorge, Bibelstudienhilfen etc. Solche Werkzeuge bringen nur wenig Fortschritt und können sogar Schaden anrichten, wenn sie nicht von „Gesellen- oder Meisterhand“ geführt werden. Darum braucht es Personen, die bereit sind, Kraft und Zeit in die praxisnahe Begleitung von Menschen zu investieren, die von Gottes Liebe berührt wurden. Es ist die Mutter, die mit ihrem Kleinkind zum Spielplatz geht und dabei eine andere Mutter im Glauben anleitet. Es ist der Berufstätige, der einen Kollegen morgens vor der Arbeit zum Gebet und Bibellesen trifft.

Der Kernprozess einer gesunden und wachsenden Gemeinde, ganz gleich wie klein oder groß sie ist, besteht m. E. in der Jüngerschaft. Menschen werden in die Nachfolge Jesu gerufen, von Katecheten in den Grundlagen des Glaubens unterwiesen und angeleitet, bis sie selbst wieder zu geistlichen Eltern für andere werden.

*Gemeinden sollten im Kern Jüngerschaftsgruppen sein!*

Nach einem Text von Michael Winkler, gekürzt und bearbeitet von Klaus-Dieter Passon.

---

## **Gemeinde Jesu Christi im 21. Jahrhundert (Teil 2)**

**Nach dem Grundsätzlichen fragen – Modelle biblischer Gemeinde – Aussendung**

*von Michael Winkler*

**Auch für die Gemeinde Jesu in Deutschland ist die epochale Veränderung, welche unsere Welt durchlebt, die Chance, sich wieder auf das Wesentliche und das Grundsätzliche zu besinnen.**

Äußere Veränderungen wirken oftmals wie ein Schock, können aber dazu führen, sich des Wesentlichen, Grundlegenden bewusst zu werden und daraus auf die Veränderung zu reagieren, anstatt verzweifelt zu versuchen, bisherige Formen und Lebensgestaltungen krampfhaft zu verteidigen und unter allen Umständen daran festzuhalten. Ohne sich allerdings auf das Wesentliche und Grundlegende zu besinnen und von dorthin neu zu gestalten, stehen wir in der Gefahr, nur den Stil, also äußere Formen und Programme zu verändern. Dann wollen wir uns den veränderten Gegebenheiten anpassen, atmen dabei aber zugleich auch die „Philosophie“ des neuen Zeitalters ein.

**Zum Beispiel:** Einfach nur mit „flexibleren“ Kleingruppen (die sich zu unterschiedlichen Zeiten, zeitlich begrenzt treffen) auf die flexibleren und längeren Arbeitszeiten der Gläubigen zu reagieren, wird vielleicht der äußeren Lebensgestaltung gerecht, könnte aber gleichzeitig den Geist des Individualismus

fördern, welcher der postmodernen Gesellschaft zugrunde liegt – ohne dem eigentlichen Wesen und Geist einer Kleingruppe auf den Grund gekommen zu sein.

**Das innerste Wesen** der biblischen Erzählungen, der rote Faden im Zeugnis der Heiligen Schrift ist für mich die Leidenschaft Gottes, den Menschen, Einzelne und die Menschheit im Gesamten, in die Gemeinschaft mit ihm zurückzugewinnen. Wobei dies keine Gemeinschaft von Gleichgestellten ist, sondern „Ich will euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein“ ist der innerste Kern oder das alles tragende Fundament dieser Liebesbeziehung. Es geht um den Bund Gottes, des Ewigen, des Allmächtigen, des Vaters und Schöpfers aller Dinge mit dem Menschen, der ihn aus freiwilliger Liebe verehrt, sich an ihm orientiert und als Ebenbild Gottes das ihm Anvertraute mit eben dieser Lebensqualität der Ebenbildlichkeit Gottes bewahrt, gestaltet, ausfüllt.

Man könnte dies durchaus auch mit dem Begriff *Wiederherstellung* zusammenfassen. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Beziehung zwischen Gott und dem Menschen, wie es in der Schöpfung angesprochen ist, der ursprünglichen Lebensaufgaben, die dem Menschen in der Schöpfungsgeschichte aufgezeigt sind, aber auch die Wiedergewinnung der Ebenbildlichkeit Gottes, wie sie dem Menschen geschenkt war, aber durch die Sünde und ihre Folgen degenerierte.

**Wenn Gott sich jemandem offenbart**, um ihn zu senden, gibt es Leute wie Saulus, der auf der Stelle umkehrte und mit der Mission Gottes begann. Doch oft genug reagieren wir auf den Ruf Gottes mit Überforderungsgefühlen, wie Mose sie hatte („Ich kann doch nicht reden“) oder mit Fluchtgedanken, wie Jona sie umsetzte, mit Verwunderung wie Maria („Wie soll das geschehen?“) oder auch mit Erschrockenheit wie Jesaja („Ich bin ein Mann mit unreinen Lippen!“). Wann immer sich solche „Offenbarungseinschnitte“ ereigneten, wann immer Gott einem Menschen oder einer Gruppe von Menschen („sendet mir aus Barnabas und Paulus...“) begegnet ist, um sie zu senden, und die Betroffenen sich darauf eingelassen haben, war ein Stück Himmel auf Erden greifbar. Gottes Herz wurde greifbar. Gott kam zu uns. Dies ist und bleibt ein Kernelement göttlichen Handelns in unserer Zeit! Gott offenbart sich Menschen und sendet sie, beauftragt sie – und in dieser Sendung lässt sich bei aller Unvollkommenheit des Beauftragten etwas von Gottes Herz, Kraft, Willen und Souveränität erkennen.

Diese Gotteserkenntnis, die aus der Selbstoffenbarung Gottes und unserer Anbetung entsteht, ist grundlegend dafür, ob die Erfahrung mit Gott, seinen Boten und Geboten zum Lebensstil der persönlichen Nachfolge wird oder punktuelle religiöse Erfahrung bleibt, die sich immer wieder positiv aufs Leben auswirkt, aber nicht zur Lebensmitte wird.

Hier aber beginnt dann die sehnsüchtige und konsequente Nachfolge: dass ein Mensch nicht nur Gottesdienste besucht, sondern Gottesdienst lebt; dass ein Mensch nicht nur gute Ratschläge aus dem Wort Gottes hört und versucht diese umzusetzen, sondern das Wort Gottes in sich trägt; dass der Glaube nicht auf Werke, sondern auf Gottes Kraft gegründet ist. Auch diese in der Anbetung und Gottes Begegnung Bleibenden können auf die Fragen des Lebens und des Glaubens nicht alle Antworten finden. Aber wo andere sich verwirrt und enttäuscht abwenden, bleiben sie an Christus, können nicht mehr weggehen, haben keine Alternative!

**Gemeinde ist** im Kern eine Gruppe von Menschen, die nicht bei einer punktuellen Berührung oder Begegnung mit Gott oder einem Gesandten stehen geblieben sind, sondern grundsätzlich umgekehrt sind zu Gott und ein Leben in der Gottesgemeinschaft und Jesusnachfolge leben wollen. Deshalb ist ihnen, bei allem was sie tun und wie immer sie es auch tun mögen, entscheidend wichtig, dass sie

1. die Gottesbegegnung pflegen und fördern (in ihm bleiben),
2. in der Jesusnachfolge wachsen und einander fördern, ermutigen, stärken, aufeinander achten (seine Worte leben) und
3. ihren Schöpfungsauftrag im Allgemeinen wie auch im Speziellen, als Einzelne wie auch in Gemeinschaft erkennen können und in der Kraft und im Wesen des Reiches Gottes leben (Frucht bringen).

## **Der gemeindliche Dreiklang**

### ***Das „Jerusalem-Modell“***

In einer christlich geprägten Gesellschaft werden regelmäßig christliche Veranstaltungen, Programme, Gottesdienste angeboten – viele davon sind öffentlich. Menschen sammeln sich bzw. werden zusammengerufen, um etwas von Gott zu hören, zu erfahren, von ihm angesprochen, angerührt zu werden oder gar ihm etwas zu geben. Viele geistliche Bewegungen, wie wir sie kennen, begannen mit solchen Veranstaltungen.

Wir finden diesen Vorgang auch in der Apostelgeschichte, zuvorderst in Jerusalem. Hier waren an Pfingsten jüdische Gläubige, Gottsucher, Proselyten und Neugierige zusammengekommen – und plötzlich offenbarte sich Gott mitten unter ihnen, legte seinen Geist auf 120 Männer und Frauen gleich einer Flamme. Dadurch wurde so viel Aufmerksamkeit erregt, dass es schließlich zur erklärenden Predigt des Petrus kam und zur spontanen Entscheidung von über 3000 Menschen für Jesus, die ihn als ihren Messias anerkannten. Sie bekräftigten ihre Entscheidung auch gleich in der Taufe – und weil sie eigentlich gottesfürchtige, in der Torah gelehrte Menschen waren, die nun Jesus als ihren Messias erkannt hatten, trafen sie sich auch weiterhin im Tempel, um den Gott anzubeten, den sie zuvor auch schon angebetet hatten – nun aber mit geöffneten Augen, mit erwecktem Geist, mit erlöstem Herzen. Und sie trafen sich in Häusern, bildeten eine „Koinonia“ der Nachfolger, lebten mit großer Entschlossenheit und Hingabe ihren Glauben. Dabei blieben alle, die nicht in ihre Heimatländer zurückkehren mussten, in Jerusalem und formten hier die erste messianisch-jüdische Gemeinde. Täglich kamen weitere hinzu, die Jesus als Messias erkannten und ihm nachfolgen wollten. Es herrschte Aufbruchsstimmung. Man atmete Erweckungsluft. Zeichen und Wunder geschahen! Widerstand der religiösen Kräfte schweißte sie umso mehr zusammen. Ressourcen waren genügend vorhanden und wurden freimütig weiterverschenkt. Keiner musste an irgendetwas Mangel leiden. Es war ein Stück „Himmel auf Erden“.

Dabei geriet aber der Missionsauftrag aus dem Blickfeld! Jerusalem war schon immer das geistliche Zentrum Israels – so auch bei der neuen messianischen Bewegung. Was aber ist mit Judäa, mit Samaria, mit „bis ans Ende der Welt“? Die Heiden können doch nach Jerusalem pilgern! Die Gottsuchenden können doch zu den Veranstaltungen, zu den Aposteln, zu den Abendmahlstreffen kommen und ganz besonders an den Festtagen nach Jerusalem pilgern!

Dann aber kam die Verfolgung unter Saulus, was dazu führte, dass viele der Jerusalemer Jesusnachfolger überall hin zerstreut wurden (Diaspora), und sie fingen an, dort das Wort von Jesus auszubreiten.

### ***Das Diaspora-Modell***

Wie Flüchtlinge kamen die Jesus-Nachfolger aus Jerusalem nach Judäa, Samaria und in noch entlegene Regionen. Dort ließen sie sich nieder und verkündigten das Evangelium unter Menschen, die nicht nach Jerusalem gekommen waren, die vielleicht niemals nach Jerusalem gepilgert wären.

Dadurch fingen auch manche von ihnen an, an Jesus zu glauben. So bildeten sich neue „Koinonia-Gruppen“. Nach dem Vorbild der jüdischen Synagoge (welche ja ein Resultat der jüdischen Diaspora war) bildeten sich dann durch die in alle Winde zerstreuten Jerusalemer Jesus-Anhänger und später durch konsequenten apostolischen Reisedienst auch andernorts Jesusgemeinschaften als lokale Ekklesia.

Wir gehen in unserem christlich geprägten Abendland eher davon aus, dass wir mit Gottesdiensten beginnen, eine Ekklesia sammeln, die wir dann versuchen zur Koinonia der Nachfolger Jesu zu formen. Oftmals bleiben wir aber – wie anfangs auch die Gemeinde in Jerusalem – dann dort hängen und schaffen es kaum, unter Menschen, die keinen Gottesdienst (oder keine evangelistische Veranstaltung) besuchen, das Evangelium weiterzutragen und Menschen dort zu sammeln, wo es noch keinen Gottesdienst gibt.

### ***Diaspora heute unter uns?***

Nun beobachtete ich in den letzten Jahren, dass viele ernsthafte Nachfolger Jesu sich plötzlich auch in einer Art Diaspora wiederfinden. Durch den enormen Druck der Arbeitswelt, die stark gestiegenen Ansprüche der Gesellschaft, der Arbeitgeber respektive der Kunden, durch hohe Anforderungen in der Familie und Beziehungswelt, der Kommunikation und anderer Faktoren wurden viele stärker denn je von der Regelmäßigkeit des christlichen Gemeindelebens abgekoppelt. Sie besuchen, wenn es gut geht, noch den sonntäglichen Gottesdienst, gehen ab und an zu einem Seminarabend oder einer Sonderveranstaltung, mehr liegt aber nicht drin.

Es ist – man verzeihe mir den Vergleich – fast so wie in der Apostelgeschichte: dass die Gläubigen unter der „Verfolgung der Globalisierung“ in die inzwischen post-christliche Arbeitswelt zerstreut werden, dort im Moment eher versuchen geistlich zu überleben, aber zunehmend feststellen, dass Gott sie genau dort gebrauchen will um „*inkarnatorisch-missionar*“ zu leben, also das Wesen Jesu und sein Wort der Gnade unter den Menschen wirksam werden zu lassen.

**Gesund, aus meiner Sicht, ist Gottes Volk dann, wenn dieser „Dreiklang“**

- 1. Ekklesia** (die christliche Versammlung möglichst vieler Christen),
- 2. Koinonia** (ganzheitliche gegenseitige Hilfe in der gemeinsamen Nachfolge Jesu),
- 3. Diaspora** (die Nachfolger Jesu wirksam wie Salz in der Welt verteilt) **aufgerichtet und gelebt werden kann.**

Dabei ist es durchaus möglich, dass einige Christen zunächst scheinbar isoliert in der Arbeitswelt oder in einer heidnischen Region (von denen es inzwischen viele in Deutschland gibt) sich bewegen müssen und dort erst langsam durch ihr Lebenszeugnis andere in die Nachfolge rufen können, damit sich eine „Koinonia“ der

Nachfolger entwickelt. Dabei ist es aus meiner Sicht wesentlich, dass diese „Zerstreuten“ nicht all ihre verbleibende Energie dazu nutzen, um weit distanzierte christliche Versammlungen aufzusuchen, damit sie ihren Glauben aufrecht erhalten können, sondern dass sie von „Barnabas-Menschen“ besucht und unterstützt werden, um in ihrem neuen Lebensraum das Reich Gottes sichtbar werden zu lassen und Menschen in die Nachfolge zu rufen und sie dann zu begleiten.

Hier wird aus meinem Erleben aber sehr schnell sichtbar, dass viele „Jerusalem-Christen“, die nunmehr unter den „Heiden“ zerstreut sind, kaum sich selbst geistlich erbauen und ernähren können. Noch viel weniger, dass sie anderen glaubwürdig Jesus näherbringen oder gar eine Gruppe von Nachfolgern im Glauben anleiten können.

## **Was ist zu tun?**

Wenn irgendwo in einer Nachbarschaft, in einem Betrieb, in einer Schule oder Uni ein „Jüngerschaftskreis“ entsteht, dann braucht es in der Regel jemand, der mit Weisheit, Erfahrung und in einer dienenden Haltung Unterstützung und praktische Hilfestellung gibt, um dieses „Pflänzchen“ zu schützen und ihm zum Wachstum zu verhelfen. Hierbei ist es nicht sinnvoll, die Gruppe allzu schnell in vorhandene „Gemeindeprogramme“ integrieren zu wollen, um sie nicht „zu entwurzeln“. Wenn die „Umpflanzung“ geschieht und der Jüngerschaftskreis in diesem jungen Zustand in „den gemeindlichen Programmgarten“ eingepflanzt wird, bleiben die „Früchte“ vor Ort aus und „der Wohlgeruch Christi“ verbreitet sich nicht weiter an diesem säkularen Ort. Aus meiner Wahrnehmung ruft der Heilige Geist reife Christen in solche heidnische, entkirchlichte, post-moderne Situationen hinein, wo sie zunächst *inkarnatorisch-missional* leben. Dadurch werden dem Glauben fernstehende Menschen auf lebendiges Christsein und Jesus aufmerksam – und einige von ihnen lassen sich in die Jüngerschaft rufen. Jetzt entsteht ein vielleicht noch ganz kleiner Kreis von Menschen, die in die richtige Richtung unterwegs sind und unter Anleitung dieser Christen anfangen, Jesus nachzufolgen und persönliche Jesusbegegnung zu erfahren. Doch diese Menschen brauchen Unterstützung, Hilfestellung von erfahrenen geistlichen Leitern! Und vielleicht auch Zugang zu „tools“, die ihnen ihre Aufgaben erleichtern.

**Nach einem Text von Michael Winkler, gekürzt und bearbeitet von Gerhard Bially.**

*Michael Winkler hat über 30 Jahre Erfahrungen im Gemeindebau gesammelt. Er hat über 15 Jahre eine wachsende Gemeinde geleitet, einige Gemeinden gegründet und viele Gemeindeführungen in den Themen des Gemeindeaufbaus beraten und begleitet. Auch bei Führungskräften in der Wirtschaft trifft sein ganzheitlicher Ansatz auf gute Resonanz, sodass er im Moment in über 60 Gemeinden, Unternehmen und Organisationen die Führungsmannschaft coacht.*